

Kräuterbüschel von Mariä Himmelfahrt, das Weihwasserkesselchen und der Herrgottswinkel das Familienleben und die Religion miteinander verschmelzen. Kirchweih und Heiligenfeste, Fronleichnam und Wallfahrten, Prozessionen, Kindstaufe und Hochzeit sammeln die Familien und erneuern die Freuden der Jugend. Die Kirche, die von der Wiege bis zum Grab das Menschenkind begleitet, verbindet Göttliches und Menschliches, Gnade und Natur, Leben und Religion, Blut und Sakrament. Erst die nüchterne Neuerung des bilderstürmenden Zeitalters hat in großen Teilen des deutschen Volkes die Verbindung zerrissen und jenen Niedergang verschuldet, der auch Blut und Rasse geschwächt hat.

Doch bereits zeigt sich auch hier ein Erwachen, eine neue Sehnsucht nach verschütteten Lebensquellen. Merkwürdigerweise setzt der Herold der Rassenphilosophie, H. St. Chamberlain, den Anfang der Entscheidung, die den nordischen Menschen zum Führer der Menschheit machte, in das 13. Jahrhundert, also gerade in das angeblich „finstere“ Jahrhundert katholischer Hochblüte. Demnach hätte das katholische Christentum den Aufstieg der nordischen Rasse keineswegs gehindert. Sie wird auch heute nur in dem Maße sich verjüngen und zu wahrer Führerschaft fähig sein, als sie innerlich und geschlossen zum katholischen Christentum zurückkehrt.

Tradition und Fortschritt im spanischen Katholizismus

Von Hubert Becher S. J.

Das spanische Geschehen der Gegenwart läßt sich nicht auf eine einfache Formel bringen. Trotzdem sei der Versuch einer Erklärung gewagt. Wir lehnen es dabei ab, unsere Aufgabe darauf zu beschränken, die Schuld des Katholizismus, seine Schwächen und Fehler aufzudecken. Selbstverständlich muß von diesen Schattenseiten die Rede sein. Wir wollen sie aber in einen tieferen Zusammenhang bringen. Es soll uns weder der Geist einer auflösenden Kritik leiten, noch eine Art von kühler Sachlichkeit, die das menschliche Geschehen nüchtern und kalt betrachtet, ohne das warme Leben, das selbst in der Verzerrung noch spürbar ist, zu begreifen. Ein wahres Mitgefühl, ja Liebe und eine gewisse Begeisterung für das spanische Volk ist die Kraft, aus der wir schreiben. Wenn man uns deshalb für befangen halte sollte, so sind wir dagegen überzeugt, daß man nur aus diesem von Wahrheitsliebe und Hochschätzung getragenen Gefühl heraus der menschlichen Geschichte gerecht werden kann.

Will man die Fülle der spanischen Ereignisse mit ihrer Verwurzelung in der Vergangenheit und ihrer vielfältigen Verschlungenheit in der Gegenwart irgendwie ordnen, so kann man drei Kräftepaare unterscheiden. Auf der Oberfläche liegen die Fehler, Einseitigkeiten, Irrtümer, auch der böse Wille der Menschen, die wider den Katholizismus streiten. An zweiter Stelle denken wir an den großen Kampf, in dem das Gute und das Böse

miteinander ringen. Auch in der gegenwärtigen spanischen Auseinandersetzung wirkt das Geheimnis der Bosheit (2 Thess. 2, 7), die das Gute prüfen und läutern soll. Hier unterscheidet sich unser Urteil von jedem nichtchristlichen Versuch der Klarstellung. Es scheint uns falsch zu sein, auf diese dem Glauben entnommene Kenntnis zu verzichten. Damit wollen wir nicht die kirchenfeindlichen Mächte der Gegenwart, etwa den Kommunismus und die zielbewußte Freimaurerei (an 180 Abgeordnete von 420 der spanischen Cortes und die hervorragenden Minister sind bekannte Freimaurer) zu freiwilligen Dienern der Hölle stempeln. Wir wollen nur sagen, daß in ihnen zum wenigsten unbewußt die überpersönliche Kraft des Bösen wirkt. Dazu kommt an dritter Stelle das Spiel der Kräfte, die wir unter die Begriffe Tradition und Fortschritt fassen. In der Eroberung der Welt von der Beherrschung der Körper bis zu dem Aufstieg zu geistigen Höhen schreitet die Menschheit fort, zu einem Ziel, das wir mit dem hl. Paulus am besten die Altersreife Jesu Christi nennen. Darin ist eingeschlossen die Entwicklung auf wirtschaftlichem, sozialem und politischem Gebiete, in philosophischer und theologischer Erkenntnis. Jeder einmal vorhandene Zustand muß nicht durch das Zerschlagen der alten Form und Verneinung des alten Gehaltes, sondern durch Umbau und Neuaufbau überwunden werden. Mit dem Wechsel von Alter und Jugend und der Endlichkeit der Menschen ist es gegeben, daß diese Entwicklung sich in steten Kämpfen vollzieht, daß tragische Untergänge wie heldenhafte Erhebungen, auch beim besten Willen der Streitenden, den Weg der Menschheit bezeichnen. Im gegenwärtigen Spanien stoßen Tradition und Fortschritt gerade deshalb so heftig aufeinander, weil hier zu den Stürmen der augenblicklichen Zeitenwende Europas, ja der ganzen Welt, das Ringen um eine Form tritt, die zum Teil Verhältnisse des 16. Jahrhunderts umgestalten muß.

Ein geschichtlicher Abriß könnte beweisen, daß das habsburgische Spanien außen- und innenpolitisch verknöcherte. Es müßte die Rede sein von der Herrschaft der Bourbonen und der aufgepfropften Kultur des französischen Klassizismus, von Aufklärung und Revolution, von den politischen und weltanschaulichen Kämpfen des 19. Jahrhunderts, von den Morden an Geistlichen, dem Verbrennen von Kirchen und Klöstern noch im Jahre 1909, von dem Wortschwall und der Selbstgefälligkeit liberaler Politiker und der Starrheit der Konservativen, von dem Mangel an geistiger Stoßkraft der verfolgten und verarmten Kirche. Wir müßten aber auch sprechen von dem geistlichen Innenleben beschaulicher Menschen in Welt und Kloster unter der Leitung heiliger Priester, die sich von der lauten Leidenschaftlichkeit des öffentlichen Lebens abwandten. So hätten wir den rechten Ansatz, um die Gegenwart zu verstehen.

Man könnte dann mit Emil Milka („Der Zwiespruch“ vom 17. Jan. 1932) die Geschichte Spaniens mit der Geschichte Rußlands vergleichen: in beiden keine Reformation; in beiden herrschte die Monarchie; in beiden war die Kirche gebunden an die sozialkonservativen Gesellschaftsmächte; dem spanischen Soziologen Donoso Cortés entspricht der Russe Leontjew; dem Sturz der äußern Ordnung folgt das Chaos; die kapitalistische Epoche

wird übersprungen: auf den Feudalismus folgt der Kommunismus; Agrar-, Industrie-, Kirchenkämpfe füllen die Gegenwart aus. In naiven, von Kenntnissen unbeschwerten Köpfen herrschen die modernsten Ideen, die von ihnen gerade deswegen so leidenschaftlich vertreten werden. Wir wollen diesen Weg nicht einschlagen. Die Gegenwart selbst soll uns die Tatsachen bieten, die den „Ruhm“ des Katholizismus vor der Revolution, seinen jähen Fall und seine augenblickliche Schwäche erklären. Von einem anschaulichen Beispiel aus suchen wir zur innern Würdigung seiner Lage vorzudringen.

I.

Spanien zählt eine große Zahl von Klöstern, die seit Jahrhunderten bestehen. Sie gehören meist beschaulichen Frauenorden an und haben die Stürme der Revolutionen und die Klosteraufhebungen in den Jahren 1812, 1820, 1835, 1873 überdauert. Nach außen treten sie kaum hervor. In ganz kleinen armen Landstädtchen trifft man zuweilen mehrere an. Der Außenstehende hat nicht den Eindruck, daß in ihnen ein hohes geistiges Leben herrsche. Die gewaltigen barocken Hallen ihrer Kirchen ziehen nur ganz wenige Fromme an, die vor den churrigueresken Altären mit ihren abscheulichen Papierblumen, ihren Statuen und Bildern knien. Wer Jagd auf Kunstwerke macht, kann hier noch Neues entdecken; wer dem religiösen Leben nachspürt, wird zunächst eigentümlich berührt. Die Zahl der Klosterinsassen ist heute klein und wird klein gehalten, weil das Vermögen, verpachtete Äcker usw., an Ertragswert sehr stark zurückgegangen ist. Man hat sich oft gefragt, ob es nicht besser sei, die Klöster, ja die Reste dieser alten beschaulichen Orden überhaupt, aufzuheben zu Gunsten der neuen nach außen tätigen Genossenschaften. Es bietet sich ja ein unendliches Feld für ihre verschiedensten Arbeiten.

Wie sollen wir die Fortdauer dieser alten Häuser beurteilen? Zuerst scheint sich der Vorwurf zu erheben, daß „die tote Hand“ hier am Volksvermögen sündigt; doch ist das nicht der Fall. Sozial gesehen sind diese Klöster kein Raub. Die Nonnen leben arm. Die Pächter der Güter sind wirtschaftlich nicht rückständiger als andere Besitzer und werden nirgendwo gedrückt und ausgebeutet wie die Hintersassen kapitalistischer Güter. Die zahlreichen Armen des Landes finden auch in Spanien an der Klosterpforte offene Herzen und Hände. Doch ist dieser soziale Dienst oder die soziale Unschädlichkeit, wenn man will, nicht das Entscheidende. Der Gottesdienst vollzieht sich in den alten Kirchen in der alten Weise würdig. Der Seelsorger, der den Dienst versieht, hat begreiflicherweise wenig Arbeit (und nur ein bescheidenes Einkommen). Man kann kaum zweifeln, daß bei dem Priesterangel in den neuen Stadtvierteln und in den Industriegegenden eine andere Verwendung nützlicher wäre. Wenn man Gelegenheit hat, mit den Schwestern selbst zu sprechen, wird man geistige Anspruchslosigkeit finden, aber eine überraschend tiefe Frömmigkeit. In den alten Mauern verbirgt sich manches Geheimnis göttlicher Auserwählung. Man fragt sich trotzdem, ob es für die Kirche tragbar ist, daß diese alten Stifte weiterbestehen, während doch alle Kräfte angespannt

werden müssen, um den Aufgaben der stürmisch vordringenden Zeit gerecht zu werden.

Diese Klöster sind zudem nur ein Beispiel für viele ähnliche Anstalten, Einrichtungen und Vereinigungen, die ebenfalls seit langer Zeit bestehen, vorübergehend in den Kirchenverfolgungen aufgelöst, aber von frommen Personen und Gemeinden wieder erneuert wurden. Ähnlich den großen Cofradías von Sevilla u. a., die am Karfreitag ihre weltberühmten Umzüge halten, haben sehr viele solcher Einrichtungen kostbaren Besitz an Werken aller Künste, und bei ihren althergebrachten Festen mischen sich Gewohnheit und innere Ergriffenheit unauflöslich. Das Volk hängt an diesen Feiern. Die neue Welt will sie beseitigen. Auch von Katholiken wird zuweilen geäußert, daß diese Formen zu äußerlich sind, daß jedenfalls eine Erziehung zu erhöhter Innerlichkeit notwendig ist. Oft kommt die Kritik dieser religiösen Gebräuche aus einem Geiste, der am liebsten die katholische Kirche wie eine Fordsche Automobilfabrik organisieren möchte, wo mit den geringsten Mitteln möglichst viel erreicht werden soll. Ein solcher Aktivismus ist unkatholisch, gleichgültig, ob man nur das „Geistige“ gelten läßt, oder ob man allein die soziale Tätigkeit lobt; denn auch der religiöse Aufwand ist berechtigt.

Doch stellen wir ganz ehrlich die Frage, ob es für das Leben der Kirche nicht eine zu schwere Belastung ist, solche ererbte, an sich gute Einrichtungen zu erhalten. Wird es nicht auch eine Befreiung sein, wenn ein kirchenfeindlicher Zugriff manches vernichtet? Eine solche verwerfliche Handlung kann zwangsweise eine Zersplitterung beseitigen, kann eine Sammlung der Kräfte möglich machen, die um so mehr neue Werke schafft. Es handelt sich aber nicht in erster Linie darum, die Kräfte der Kirche sachlicher zu verteilen. Wir müssen nach einer persönlich gelockerten Gesinnung streben, die in tätiger Liebe in der Gegenwart für die Ewigkeit lebt, deren Ideal nicht beschränkt ist auf die Fortdauer des Bestehenden. Dieser Geist wird von selbst das Tote umformen, das Vergangene innerlich erneuern, den neuen Ausdruck für die Bedürfnisse der Gegenwart finden. Wir tun der spanischen Kirche nicht unrecht, wenn wir einen Mangel an dieser lebendigen Kraft feststellen. Sie war zu sehr verstrickt in Herkommen und Gewohnheit. Das gestehen, heißt nicht die tiefe Frömmigkeit leugnen, die immer ihren sinnfälligen Ausdruck suchen wird, auch wenn dieser nicht mit einer rationalistischen Ästhetik moderner Bilderstürmer in Einklang steht.

Dagegen muß die Behauptung zurückgewiesen werden, daß der Reichtum die spanische Kirche träge gemacht habe. Reich ist sie an gottesdienstlichen Gebrauchsgegenständen, an Kunstwerken aller Art. Gerade in Spanien hat sie sich als Hüterin der Höchstleistungen menschlichen Schöpfergeistes bewährt. Reichtum, der zum Wohlleben im Genuß fetter Pfründen verleiten konnte, hatte sie nicht. Im Gegenteil, die vergangenen Revolutionen haben die Geistlichkeit vielfach in einen Zustand erschütternder Armut gebracht. Wenige Kathedralkapitel ausgenommen, lebt der gesamte Weltklerus dürftig. Und es sind Fabeleien, was über den Reichtum der Klöster beispielsweise ein Mitarbeiter des „Hamburger Fremden-

blattes“ (29. Jan. 1932) schreibt: „Mehr noch als manche andere Orden stellt die Gesellschaft Jesu in Spanien eine geradezu großkapitalistische Einrichtung dar. Ihr Geld rollt im Handel, in der Landwirtschaft und in industriellen Unternehmungen. Das Eisenbahnwesen und die Schifffahrt sind z. T. im Besitz von Finanzinstituten, die vom Kapital der Jesuiten kontrolliert werden.“ Viele Leichtgläubige übernehmen ohne jede Kritik, was von Jesuitenmacht und Jesuitengeheimnissen böswillig „Ad Maiorem Demagogiae Gloriam“ (Madrider „ABC“ vom 27. Jan. 1932) verbreitet wird.

II.

Vielfach wird gerade die Armut und Hilflosigkeit der spanischen Kirche zur Erklärung angeführt, warum es ihr nicht gelungen sei, die gebildeten Kreise durch ihre geistige Höhe, die armen Schichten der Bevölkerung durch ihre Liebestätigkeit an sich zu ketten. Das wäre ihr um so leichter gewesen, als das Volk selbst nach dem Geständnis der Linkskreise frommgläubig ist. Soziale Anstalten zur Hebung der unteren Klassen hätten Kapital verlangt. Lebendige geistige Tätigkeit setzt ebenfalls eine wirtschaftlich gehobene Lage voraus. Aber trotzdem behaupten wir, daß die zu allen Zeiten große Freigebigkeit des spanischen Volkes die materiellen Vorbedingungen für die kirchliche Arbeit geschaffen hätte, wenn die geistige Regsamkeit und der geistige Wille fühlbar und stark gewesen wären. Als Beweis dafür mag gelten, daß z. B. die Jesuiten, die seit mehr als einem Jahrhundert am meisten unter Vertreibung und Verfolgung zu leiden hatten, immer wieder durch neue Stiftungen in den Stand gesetzt wurden, an der Erziehung von Jugend und Volk zu arbeiten.

Wir möchten also in der geistigen Grundrichtung die Ursache des religiösen Schicksals sehen. Es herrschte, grob ausgedrückt, eine einseitige Überbewertung des Ererbten. Politisch war Spanien aus dem großen Völkerleben ausgeschaltet; wirtschaftlich war das zum größten Teil vom Ackerbau lebende Land bis zu den Vorkriegsjahren geschlossen. Der Überschuß der Bevölkerung fand in Kuba und im spanischen Südamerika Verdienst, bis sich auch diese Länder gegen das Mutterland abriegelten. Englisches, deutsches, französisches Kapital beherrschte fast ausschließlich die Industrie. Der Kampf zwischen den Konservativen und den Liberalen, den Erben des absolutistischen Königsgedankens und den Vertretern des französischen Revolutionsgeistes, ließ die kirchlichen Vertreter durchweg auch politisch gegen die immer wieder zu Gewalttaten neigende Kirchenfeindschaft der Liberalen Partei ergreifen. Während anderswo der Lauf der Gedanken Staat und Kirche, die in der Wirklichkeit geeinten Kulturgebiete, geistig sonderte, verselbständigte und in jüngster Zeit zu einer höheren Einheit drängt, blieb man in Spanien auf der ersten Stufe stehen.

Das Gottesgnadentum des katholischen Königs stand so fest im Bewußtsein der kirchlichen Kreise, daß man jeden Angriff auf den König, jede Mehrung einer demokratischen Gesinnung als Angriff auf die Religion und als Abfall von ihr betrachtete. Darum schloß man sich so eng an Primo de Rivera an, der sich vor seinem Zug nach Marokko feierlich

in Santiago de Compostela als Nachfahren der alten Kämpfer gegen die Mauren weihte, der in allem das Königtum stützte, das sich auch selbst religiös verpflichtet fühlte. So werden wir den vergangenen Karlistenkriegen und der noch bis zum Weltkrieg lebendigen Karlistenpartei nur gerecht, wenn wir sie als im Grunde religiöse Bewegungen erkennen. Es kommt hinzu, daß es dem spanischen Charakter eigentümlich ist, einen Gedanken bis zum Ende zu verfolgen. Was seine Heiligen auszeichnet, was in den Werken der großen Dramatiker die höchsten Spannungen hervorruft, ist auf einer minder hohen Stufe eine starre Einseitigkeit, die aus ihrem ersten Antrieb handelt, und wenn er einmal erloschen ist, in Trägheit und Unbekümmertheit umschlägt. Abzuwägen, eine Mittellinie einzuhalten, neue Gedanken aufzunehmen und mit dem Alten zu verbinden, ist dem Spanier ziemlich fremd. Sein Ideal hält ihn so fest, daß er die allmähliche Veränderung der Voraussetzungen und der wirklichen Verhältnisse nicht bemerkt. Man nennt das in der Literatur den Illusionismus des Spaniers, dessen Höhe der unsterbliche Don Quijote ist.

So scheint es uns verständlich, daß in Spanien mehr noch als in andern Ländern der Katholizismus von der Vergangenheit leben konnte, sich mehr hielt durch die äußere Form des katholischen Königtums. Das öffentliche Leben schien eben rein katholisch und gläubig zu sein. Ziel der Zukunft war Erhaltung des „hundertprozentigen katholischen Spaniens“. Äußerungen wie diese: „Ohne das 6. Gebot wären die meisten Spanier Heilige“ — nur dieser eine Ausschnitt der Moral erscheint also bedeutungsvoll — „passen in dasselbe Bild. Jede neue geistige Bewegung wurde damit natürlich unterschätzt und sogar verneint. Das berühmte „Aquí no pasa nada — Hier passiert nichts“, das vor der Revolution auf den Lippen so vieler war, beweist diese Verachtung, die dem politischen Gegner und seinen weltanschaulichen Gedanken zuteil wurde.

Wir finden freilich höchste Arbeitsleistung und Anspannung aller Kräfte bei vielen Vertretern des alten katholischen Spaniens. Aber, wie gesagt, ihre Voraussetzungen entsprachen nicht mehr ganz der Wirklichkeit. Daneben standen, zuweilen mißtrauisch beobachtet, junge Katholiken, die eine bewußte Sammlung des Katholizismus auf Grund innerer Kraft suchten. Sie öffneten sich auch der neuen Welt. Anerkannter Führer ist wohl D. Angel Herrera, der Leiter des „El Debate“, der es verstand, einen ganzen Stab von Mitarbeitern heranzuschulen, die nach Ansicht der jetzigen Katholikenfeinde die Macht des Katholizismus darstellen. Der von ihr ausgehenden neuen Partei „Acción nacional“ werden mit Hilfe des Gesetzes zum Schutz der Republik alle Hindernisse bereitet. Man wird sich nun der ganzen Tragik des spanischen Katholizismus bewußt, wenn man erfährt, daß gerade Herrera lange vom Kardinal-Erzbischof von Toledo, Segura, abgelehnt wurde. Wir könnten keine edleren Menschen einander gegenüberstellen als den hervorragenden, seelsorgerisch eifrigen, demütigen Kirchenfürsten, den Primas von Spanien, und den Hauptschriftleiter des „El Debate“. Nicht leicht wird man auch die alte und neue Zeit so scharf verkörpert sehen. Hier stießen überpersönliche Kräfte aufeinander. Daß Segura und Herrera in höchster persönlicher Achtung voreinander

sich gegenüberstehen mußten, macht das Ergebnis noch erschütternder. Erst die Revolution brachte die Erkenntnis, daß das alte katholische Spanien zu Ende sei. Der große Kardinal erkannte seinen Irrtum: Er war es, der die Gründung der neuen Partei, der „Acción nacional“, die Herreras Grundsätze vertritt, anriet. Im Begriffe, mit seiner ganzen Kraft dem Neuen zu dienen, wurde er von der Regierung verbannt. Das Opfer wird seinem Vaterlande nicht verloren sein. Zugleich wird bei einem solchen Untergang die höchste Weltregierung des Herrn sichtbar, der die Menschen nicht ihrer Menschlichkeit entkleidet, ihren Leiden aber segenspendende Fruchtbarkeit schenkt.

Wenn in der Verbindung von Staat und Kirche, in dem Wollen kirchlicher Führer eine Wendung eintreten mußte, können wir von vornherein annehmen, daß auch auf den einzelnen Gebieten kirchlichen Lebens ein ähnlicher Umbruch notwendig war. Im theologischen Geistesleben beschäftigte man sich allzusehr mit der Vergangenheit. Neue Richtungen wurden nur äußerlich behandelt. Mochten die falschen Lehren der modernen Philosophie noch so scharf erkannt sein, es genügt doch nicht, sie einfachhin zurückzuweisen, ohne sich innerlich mit ihnen auseinanderzusetzen. Wir müssen grundsätzlich das Licht der Wahrheit, das in irgend einen Punkte auch in ihnen lebt, anerkennen. Auch sie bedeuten im Ringen nach Fortschritt etwas Neues. Das zu bejahen und ohne ängstliche Furcht ins Alte einzubauen, ist doch die Größe Augustins, des hl. Albertus Magnus und des hl. Thomas von Aquin gewesen. Wenn aber in der wissenschaftlichen Forschung dieser weite Geist fehlt, wird kaum ein Tropfen davon dem theologischen Schüler mitgegeben. Daß hier Ehrfurcht vor dem Alten, zu dem die Neuen nur ein Geringes hinzufügen können, am Platze ist, weiß jedermann. Mit der sorgenden Bewahrung vor Irrwegen muß sich aber ein gewisser Wagemut verbinden.

Auch in der Seelsorge aller Art waren die Methoden oft nicht mehr zeitgemäß. Nicht die zielbewußte, sich verantwortlich fühlende Pfarrseelsorge, sondern die freiwillige Vereinigung trug weithin das religiöse Tatlleben, und die Ordenskirchen waren mehr als billig seine Mittelpunkte. Predigt und Unterricht, vom Katechismus angefangen, blieben vielfach bei dem Anfangswissen stehen. Man vertraute zu sehr dem gläubigen Allgemeingefühl und nannte etwa die deutsche Art leicht rationalistisch gefärbt. Die Laien wurden zu persönlicher warmer Frömmigkeit im einzelnen angehalten, die Liebestätigkeit im einzelnen geübt, oft in erstaunlicher Großzügigkeit. Es fehlte aber die Schulung, die den Laien befähigt hätte, von sich aus das öffentliche Leben in seinen verschiedenen Bezirken religiös zu durchdringen. In der Arbeiterbewegung war bis zum 31. Dezember 1930 der Verband der „Sindicatos libres“ kirchlich verboten, da er das Wirtschaftliche zu einseitig zu betonen schien. Die Folge dieses Verbotes war natürlich eine Abkehr vom katholischen Glauben, dem er an sich nicht feind war, dem er sogar leicht zugänglich gewesen wäre.

Persönliche Einzelfrömmigkeit war unter den Laien aller Stände vorhanden, aber noch mehr Gewohnheitschristentum. Man wird fragen, wie das mit der Tatsache zu vereinigen sei, daß doch ein sehr großer Teil

seine Ausbildung in Ordensschulen erhielt. Hier wird viel zu wenig beachtet, daß durch die Schulgesetze die klösterlichen Anstalten gezwungen waren, alle Schüler jährlich zur Prüfung an die Staatsschulen zu schicken. Infolgedessen lag es nahe, daß sich der Unterricht auf das Einprägen des dort vorgeschriebenen Tatsachenstoffes beschränkte. Das Streben nach einem geschlossenen Bildungsziel war erschwert. Weitgehende Abhängigkeit zerstörte die angebliche Unterrichtsfreiheit, raubte dem Lehrer die Lust und wirkte sich schließlich so aus, daß tüchtige Menschen sich aus einer solchen Stellung heraussehten. Freilich ist nicht zu beschönigen, daß auch hier der Glaube an das gute katholische Spanien einen vertieften religiösen Unterricht oft genug für überflüssig hielt.

Jetzt können wir die Äußerungen von Männern wie Ortega y Gasset oder wie die weniger ernst zu nehmenden Amerigo Castro und Pérez de Ayala verstehen. Nach ihnen hat die Kirche auf die Gegenwart verzichtet, hat die heutige Kultur Spaniens mit dem kirchlichen Leben nichts zu tun. Solche und ähnliche Worte kommen von Menschen, die alle Geschichte tatsächlich verneinen und ein fortschrittliches Ideal vertreten, das ohne Gott und ohne Religion ist. Es sind Männer, die im Ausland demokratische Ideen als Staatsauffassung, kantianische, relativistische, vitalistische Gedanken als Weltanschauung, diesseitig individualistische Lehren als Leitsätze für die eigene Lebensgestaltung aufgenommen haben. Sie vertreten vielfach kritiklos Ansichten, die anderswo längst aufgegeben wurden. Man wird es verständlich finden, daß sie und viele ihrer Anhänger leicht ihre äußerliche Gläubigkeit verloren. Gerade der enge Anschluß der sichtbaren Kirche an die Monarchie erleichterte ihnen ihre kirchenfeindliche Propaganda. Die alte Unterscheidung von Klerikalismus und Religion leistete ihnen die besten Dienste. Sie wollen eine neue Erziehung, Sittlichkeit und Kultur, die rein laizistisch und im Grunde unmetaphysisch ist. Zur Herrschaft gelangt, vertritt die neue Partei diese Forderungen mit einer schonungslosen Kaltblütigkeit und Gehässigkeit, von deren Ausmaß unsere Zeitungen leider kaum berichten. Ihre Übertreibungen sind so groß, daß sich schon jetzt die tieferen Geister unter den neuen Männern von ihren früheren Freunden lossagen.

Ortega y Gasset mischt seine Ansichten von der idealen Republik und Volksregierung mit dem relativistischen Gedanken, dass alle Zeiten am Weltstoff in verschiedener Weise, aber in gleicher Berechtigung arbeiten. Das Göttliche ist der gesamte Lebensstrom, an dem jeder einzelne Mensch Anteil hat. An dieses Leben soll Einzelmensch und Volk glauben, nicht an die Leistung. Indem alle ihre Eigenart wirken lassen und sich gegenseitig ergänzen, vollendet sich zu jeder Zeit das Universum. Da alle Zeiten und alle Zeitideale gleichwertig sind, muß sich der Mensch bestreben, „Haltung“ zu zeigen, d. i. sich dem Neuen, Kommenden, Werdenden aufzuschließen; auf die Art des Neuen kommt es nicht so sehr an. In der Einsicht aber, daß die Masse Mensch geistig unbelehrbar ist, will Ortega die Auslese des Geistes bilden. Sie wird das Imperatorentum der Zukunft sein, das der Menge „Panem et circenses“ gibt. Man verläßt also schon das demokratische Ideal.

Natürlich steht dem Geistesabfall in Spanien eine Empörung des Materiellen zur Seite, die anarchistisch-sozialistische Revolution. Solange es galt, alte Einrichtungen zu beseitigen, gingen die Parteien zusammen. Sie werden sich in der zweiten Epoche der spanischen Revolution auseinander setzen. Einig sind sie sich innerlich nur in der Ablehnung der Vergangenheit. Hier ist auch ihre Grenze. Es kann kein Volk leben, das seine Vergangenheit verneint. Es kann keine Partei regieren, die leugnet, daß Spanien wirklich katholisch war und noch im Grunde katholisch ist. Das bedeutet Selbstentwurzelung. Die neue Regierung aber tut in ihren Gesetzen, als ob eine Anzahl von Bekenntnissen in Spanien zusammenlebte. Die katholische Kirche wird nicht mit Namen genannt. Die dringlichsten Aufgaben sah die Regierung in den Gesetzen zur Verweltlichung der Kirchhöfe, zur Beseitigung der Kruzifixe aus den Schulen, zur Gewährung der Ehescheidung, zur Auflösung der Jesuiten Häuser. An die eigentlichen wirtschaftlichen Fragen ging das Parlament bisher nicht heran oder es kam zu keinem Ergebnis.

Zwischen den äußersten Polen finden wir eine Menge von Übergängen. Ganz einseitige Traditionalisten waren selten. Sehr groß war und ist die Zahl derer, die unklar und verschwommen die Grenzen zwischen dem modernen Geiste und der unbedingten katholischen Wahrheit verwischten. Ihnen verdankt die herrschende Regierung ihre Mehrheit. Denn an sich stützt sie sich nur auf eine verhältnismäßig geringe Zahl entschiedener Anhänger. Der Augenblick der Krisenstimmung und das eigentümliche Wahlgesetz, das der relativ stärksten Partei auch immer die absolute Mehrheit sichern soll, vermehrte die Summe der radikalen Abgeordneten. Der augenblickliche Stand entspricht nicht der Wirklichkeit. Allerdings wird man sagen müssen, daß ein großer Teil des Volkes die antikirchlichen Gesetze fast gleichgültig hinnimmt, weil er ihre Tragweite nicht begreift. Die Schar der Gedankenlosen ist ja in allen Ländern groß.

Der Standpunkt der echten Mitte wird von D. Angel Herrera und seinem Kreis vorbildlich innegehalten. Seine Zeitung „El Debate“ ist darum auch die größte natürliche Kraft der katholischen Kirche; er verbindet mit der Wahrheit der Gesinnung das große publizistische Können. Um ihn und mit ihm kämpften in allen Landesteilen kleinere und größere Gruppen; aber bis zur Revolution waren sie doch durch Widerstände im eigenen Lager vielfach gehemmt. So beobachteten wir einen Aufstieg, der der Regierung Furcht einflößt. Sie führt den Kampf mit „gesetzlichen“ Mitteln: Verboten von Zeitungen und Versammlungen, Absetzung, Einkerkierung und Verbannung katholischer Männer usw. „El Debate“ wurde wegen eines harmlosen Aufsatzes, der in gelinderer Tonart Kritik übte als manche Linksblätter, am 19. Januar unterdrückt, einige Tage bevor das Auflösungsdekret des Jesuitenordens bekannt wurde. Man hatte die Katholiken ihrer wirksamsten Stimme beraubt.

Wenn die Gegenwart der spanischen Kirche eines zeigt, so ist es die Macht der Abhängigkeit von Umwelt und Überlieferung. Es ist schwer, innerlich sich so frei zu machen und so tief das Wesentliche und Zeitenlose in Glaube und Weltanschauung zu fassen, daß man nicht in Gefahr

gerät, sich zu veräußerlichen. Und doch ist ein ewig schaffender Geist in die Kirche und in uns hineingelegt, der, dem leblosen Beharren abhold, das „Siehe, ich mache alles neu“ (Offb. 21, 5) an jedem Tag der Weltgeschichte spricht. Daß oft erst Klosterstürme, Verbannung und Verfolgung, Blut und Verleumdung dem neuen Geist zur sichtbaren Wirkung verhelfen, ist auf den ersten Blick ein dunkles Geheimnis. Es zeigt dem Nachdenkenden den schöpferischen Wert des Leidens, das die Schuld sühnt, von Fesseln befreit, die Tatkraft am Heroischen bewährt und so siegreich in die Ewigkeit führt. Nicht Erhaltung glorreicher sachlicher Überlieferung ist die Vollendung. Leistungen sind notwendig. Aber höher werten wir persönliche Bildung und Läuterung, persönliche Selbsthingabe im Opfer des Zeitlichen an die unendliche, ewige Dreipersonlichkeit.

Das Dritte Rom

Von Anton Koch S. J.

Es war am Silvestertag des Jahres 1925, genau drei Jahre und zwei Monate nach dem Marsch auf Rom, als der Duce, der vor wenigen Augenblicken das historische Governatoreamt für die Ewige Stadt wieder aufgerichtet und als erstem Träger dem Fürst Francesco Boncompagni Ludovisi feierlich übergeben hatte, am Schluß seiner großen Programmrede über die Erneuerung Roms sich mit prägnant zusammenfassenden Worten an den Neuernannten wandte:

„Governatore!

Meine Gedanken sind klar, meine Anordnungen bestimmt. Ich weiß, daß sie sich verwirklichen werden. Binnen fünf Jahren wird Rom vor allen Völkern der Welt eindrucksvoll dastehen: weiträumig, übersichtlich, machtatmend, wie es zur Zeit des ersten Augusteischen Reiches war. Der Stamm der gewaltigen Eiche wird befreit sein von allem, was ihn jetzt noch überwuchert. Um das Augustusmausoleum und das Marcellustheater, um Kapitol und Pantheon werden freie Plätze erstehen. Was sich dort in den Jahrhunderten des Verfalls ansetzte, wird verschwinden. Nach fünf Jahren wird der Blick von der Piazza Colonna aus durch einen großen Straßendurchbruch frei zum Kolossalbau des Pantheon schweifen. Die großartigen Gotteshäuser des christlichen Roms werden von Wucherungen und profanem Beiwerk gereinigt dastehen. Die tausendjährigen Denkmäler unserer Geschichte müssen nach der unerläßlichen Freilegung zu überwältigender Raumwirkung kommen. Und dann wird das dritte Rom sich hinausdehnen über neue Hügel, entlang an den Ufern des heiligen Stromes, hinaus bis an die Gestade des Tyrrhenischen Meeres.

Die Straßenbahn, diese öde Verballhornung der monumentalen Straßensbilder Roms, wird verschwinden. An ihre Stelle treten die modernsten Verkehrsmittel für die neuen Stadtteile, die sich rings im Kranz erheben werden. Die breiteste Verkehrsader der Welt wird in gerader Linie den Wogenprall des Mare nostrum vom wiedererstandenen Ostia hineinragen